

Milliarden hin, Milliarden her

Weimar, 9. April

Als Preußen in den Befreiungskrieg gegen Napoleon eintrat, hatte es nur ganze zweitausend Taler in der Staatskasse, die sich erst allmählich mit freiwilligen Opfern füllte; das war jene bescheidene Zeit, in der eine Gräfin Reyserlingk mit einem seidenen, einem wollenen und drei Rattunkleidern als Hofdame jahrelang auskam und dem reichen Stuttgarter Buchhändler Cotta frevelhafter Luxus vorgeworfen wurde, weil er sich ein Kanapee statt des herkömmlichen soliden Großvaterstuhls gekauft hatte. In dem seither verflossenen Jahrhundert ist alles pomphaft und zuletzt gigantisch geworden, und heute, wo der Reichsfinanzminister Schiffer in kastadenartigem Wortschwall die Nationalversammlung mit den Zahlen unseres neuen Reichshaushaltes überschüttet, blißen in jeder Wortperle Milliarden und immer wieder Milliarden. Der Krieg hat uns 146, nein, 153 Milliarden gekostet. Wir müssen 9, nein, 19 Milliarden Steuern aufbringen, ungerechnet das, was noch der Segner von uns haben will, und unsere Schatzanweisungen auf einen nicht mehr vorhandenen Schatz sind in den letzten beiden Monaten um fast $5\frac{1}{2}$ Milliarden erhöht worden, und unsere winzige augenblickliche Wehrmacht kostet uns gegenwärtig 2 Milliarden monatlich, also mehr als früher im Frieden in einem ganzen Jahr. Und — und — „Nachbarin, euer Fläschchen!“

Nicht nur den Stenographen der Nationalversammlung bricht bei Schiffers sprudelnder Rede der Angstschweiß aus, sondern auch den Abgeordneten, über die der kalte Sprühregen in so eiligen Windstößen niedergeht. Milliarden, Milliarden, Milliarden! He und da hat man eine Zahl, ehe